

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 80 (1954)
Heft: 51

Artikel: Singen oder spucken?
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-494192>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 30.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

GM

GLYCERIN-SEIFE / G. METTLER, HORNUSSEN



Auch kleine Dinge können uns entzücken ...

Eine welsche Zeitung druckt aus einer andern welschen Zeitschrift eine alte Wiener Anekdote vom Chirurgen Billroth nach, der einen Erzherzog operiert hatte. Nach der Operation kam ein Adjutant des Kaisers zu dem Chirurgen und fragte ihn: «*s'il préférait l'ordre de l'Aigle Rouge ou mille couronnes*».

Worauf Billroth erwiderte, er wolle weder den Orden noch die tausend Kronen, sondern schlicht und einfach sein übliches Honorar von zweitausend Kronen.

Was mag wohl an dieser Anekdote unmöglich sein? Nichts Wichtiges, wenn man bereit ist, Kleinigkeiten für unwichtig zu halten. Der Orden vom Aigle Rouge, der Rote Adlerorden, ist ein sehr hoher preußischer Orden gewesen, und es ist darum nicht sehr wahrscheinlich, daß der Kaiser von Oesterreich ihm dem Professor Billroth angeboten hat. Der republikanische Leser braucht dergleichen nicht zu wissen, aber der Anekdotenerzähler muß über Sitten und Gebräuche an Kaiserhöfen ebenso unterrichtet sein wie über Sitten und Gebräuche im Middle West. n. o. s.

Singen oder spucken?

Wie kann man nur fragen! Singen ist schön und erhebt das Gemüte, spucken mitnichten, also lasse man es bleiben, auch wenn nicht gerade ein Täfelchen das «*sputtare nella carozza*» verbietet. Und doch ... Bin ich da einem Mann begegnet, den das Spucken nicht weniger schön als das Singen dünkte.

Hier die Geschichte: Obwohl Franz Grillparzer einmal das Urteil fällte: «Ein vortreffliches Buch, aber wissen S', beschriebene Musik ist halt immer wie ein erzähltes Mittagessen», lese ich hin und wieder eine Musikerbiographie. Man möchte den einen oder andern Komponisten, dessen

Anekdoten um einen Nobelpreisträger

Als man Ernest Hemingway fragte, was er als die schönste Tat seiner schriftstellerischen Laufbahn halte, erklärte der Dichter: «Als ich zu schreiben begann und sehr arm war, tippte ich meine Arbeiten direkt in die Schreibmaschine, um meinen Lebensunterhalt zu verdienen. Jetzt bin ich wohlhabend genug, daß ich mir den Luxus leisten kann, wieder mit der Feder zu schreiben!»

★

Hemingway sagte über die modernen amerikanischen Frauen: «Heutzutage ist es leichter, eine Stecknadel in einem Heuschaber zu finden, als in der Hand einer Frau ...»

★

Hemingways Freunde trafen sich in einer New Yorker Bar und beschlossen, dem abwesenden Schriftsteller eine Karte zu senden. Da keiner wußte, in welchem Teil der Welt sich der Dichter zur Zeit aufhielt, schrieben sie: «An Ernest Hemingway – Gott weiß wo.»

Einige Wochen später erhielten die Freunde eine Karte aus Italien: «Gott hat es gewußt. Gruß E. Hemingway.»

Einst forderte ein Journalist Ernest Hemingway zu einem Duell auf. Der Schriftsteller erklärte, daß er diese Forderung zum Zweikampf nicht annehme, indem er gestand: «Ich bin im Kriege gewesen und habe mich tapfer gehalten. Wer nun glaubt, ich sei feige, soll es nur tun!»

★

Eine amerikanische Zeitschrift stellte einigen berühmten Persönlichkeiten die Rundfrage: «Wie wird die Welt in tausend Jahren aussehen?» Hemingway schrieb: «Woher soll ich das wissen? Ich wäre froh, wenn ich wüßte, wie die Welt – in einem Monat aussehen wird.»

(Mitgeteilt von K. N.)

Am Marktstand

«Schöns Fröillein, was isch Ine gefällig?»

«Jo nüt, i ha keis Gäld bimer!»

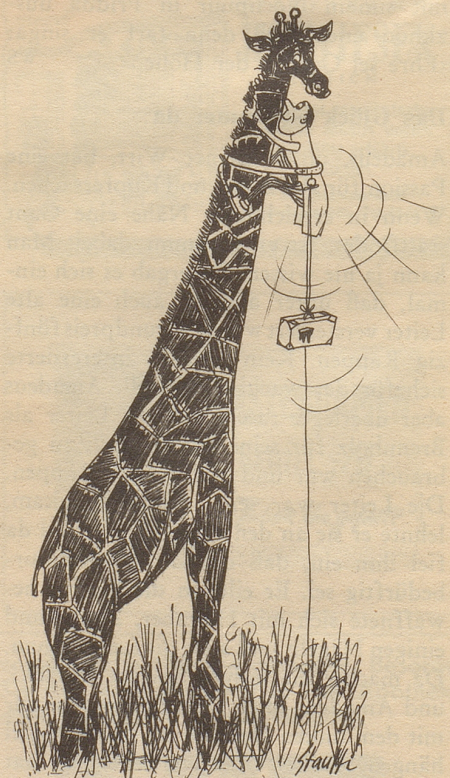
«Dänn mach, daß du vom Schtand ewäg chunnst, du fräche Gof!»

Jock Mock

Vor dem Schaufenster

Sie: «Wenn i de Pelzmantel gseene, wirts mer ganz warm ums Härz.»

Er: «He jo, dä tued er jo si Dienschtaul!» fis



Der Zahnarzt kommt!

musikalischen Werken man schon lauschte, etwas näher kennen. So erging es mir mit *Hugo Wolf*, dem großen Liedmeister. Und ich fand glücklich eine Biographie von 580 Seiten Umfang. Nicht gerade wenig, sagte ich mir, aber wenn einen der Gwunder sticht, gibt man nicht so rasch nach. Ich kam also bis Seite 21, immer in der Hoffnung, nun bald über Hugo Wolfs unsterbliche Liedkompositionen orientiert zu werden. Statt dessen belehrte man mich:

«Eine merkwürdige Fertigkeit des jungen Hugo kennen wir aus einer Erzählung Edmund Hellmers. In den neunziger Jahren verließ Wolf einmal mit Hellmer spät abends die Wohnung seines Freundes. Wolf war den ganzen Abend übler Laune gewesen; doch während beide auf den Hausbesorger warten mußten, der ihnen das Haustor aufsperrn sollte, wurde er plötzlich heiter und begann zu Hellmers größtem Erstaunen an die Decke der Vorhalle zu spucken. Dabei entwickelte er eine unwahrscheinliche Wucht und Treffsicherheit, um schließlich nach einigen Volltreffern befriedigt zu bemerken: «Ich kann's doch noch! Als Bub war ich darin ein Meister und keiner hat höher spucken können als ich.»

Da bleibt einem, auch wenn man nicht Berliner ist, vor Staunen die Spucke weg! Ich hoffe nur, daß mein Bub, dem ich immer wieder das Sprichwort einbläue: «Früh übt sich, was ein Meister werden will!», das Buch nicht in die Hände bekommt. Ich für meinen Teil werde die 580 Seiten lange Biographie wahrscheinlich trotzdem zude lesen, um auch noch die übrigen Meisterschaften von Hugo Wolf kennen zu lernen. Immerhin, solche Lektüre wirkt sich selbst auf das Gemüt eines Erwachsenen verhängnisvoll aus. So oft ich seitdem eines der herrlichen Lieder von Hugo Wolf zu hören bekomme, spuckt durch meinen Kopf der Spruch: «Singe, wem Gesang gegeben! Spucke, wem der Speuz gegeben!»

Kesselflicker



Kleines NACHTSTÜCK

Wie große und kleine Städte ihr mehr oder weniger berühmtes Nachtleben haben, können auch im Dorf hohle Zähne und andere Mächte über die Polizeistunde hinauswirken. Also ruht ein Dorf oft nur scheinbar in der friedlichen Umarmung seiner Gefilde. Wach bleibt manche Stimme und Leidenschaft. Auch der Brunnen plätschert weiter, und weiter krahlte der verrostete Turmhahn im Wind. Wie aus dunkler Verlassenheit heraus bellt plötzlich ein Hund. Und die Eule mit den glühenden Raubvogelaugen wird laut und verscheucht im Freien träumende Liebespaare, während ihr Nachruf jenen Menschen nichts anzuhaben vermag, die hinter verschlossenen Fensterläden mit nationaler Leidenschaft «Stöck, Wis und Stich» melden, freilich bei geringem Einsatz. Zündhölzchen und Bohnen oder vielleicht doch einige Fünfräppler fallen den Gewinnern zu, was weder armet noch bereichert.

Im «Steinbock» hingegen zwicken Wirt und Metzger und der junge Notar sich gegenseitig größere Geldbeträge weg. Und

während das Holzschnittgesicht des Metzgers vor Wonne immer breiter und des Wirtes Rundkopf zusehends glänzender werden, färbt dem Notaren die blasse Furcht die Wangen. In der zweiten Morgenstunde hatte das Herrlein, wie einst der Graf von Luxemburg, all sein Geld verjuxt. Statt nun den Widerparten die Karten fluchend vor die Nase zu werfen, läßt er sich vom Spielteufel, der als Vierter im Hinterstübchen der Schenke sitzt, dazu verleiten, vom Metzger dreihundert Franken zu pumpen. Weil Spielschulden sogenannte Ehrenschnulden sein sollen, riskiert der Metzger nichts. Ehrenschnulden werden vor allen andern bezahlt. Also hat der Notar wieder Geld und die Karten hageln auf den Tisch.

Doch da klopft es schon, klopft so nachgiebig an die Tür, als wäre der Polizist endlich hinter den drei Sündern her. Jeder greift nach seinem Einsatz. Dann wird das Licht gelöscht. Gleichsam verschlafen schlurft der Wirt zur Tür und fragt nach dem Begehren.

«Mein Mann soll endlich heimkommen», bettelt eine liebliche Frauenstimme.

«Hier ist kein Mann», will der Wirt leugnen.

«Doch, mein Mann ist drin, ich weiß es bestimmt.»

«Wer ist denn Ihr Mann?» fragt der heuchlerische Wirt.

«Der Herr Notar. Und ich geh nicht weg, bis er endlich aus der Räuberhöhle herauskommt.»

Nach kurzer Beratung wird der Notar ausgeliefert. Klagend und weinend empfängt ihn die Frau. Demütig geht er einige Schritte neben ihr her. Aber dann spielt er sich auf: «Heute hatte ich ein Sauglück. Alles das habe ich gewonnen und hätte noch mehr gewinnen können, wenn du nicht gekommen wärest.» Und zum Beweis zeigte er seiner Frau das vom Metzger gepumpte Geld. Die aber schnappte es ihm rasch weg. Dem Frieden zuliebe, ließ er es geschehen. Es wird sich schon die Gelegenheit zeigen, um es ihr mit schönen Worten wieder abzulisten. Und als am zweiten Tag dieser Augenblick gekommen schien, verlangte er nach dem Geld. Da sagte die Frau ruhig: «Spielgeld ist Sündengeld. Und weil wir kein solches im Hause haben wollen, habe ich es gestern dem Herrn Pfarrer gebracht, damit er es für gute Zwecke verwende.» Vor Ueberraschung konnte der Notar kein Wort erwidern. Doppelt schwer drückte ihn die Ehrenschnuld. Wie soll er dem Metzger ins breite Holzschnittgesicht schauen?

Adolf Fux